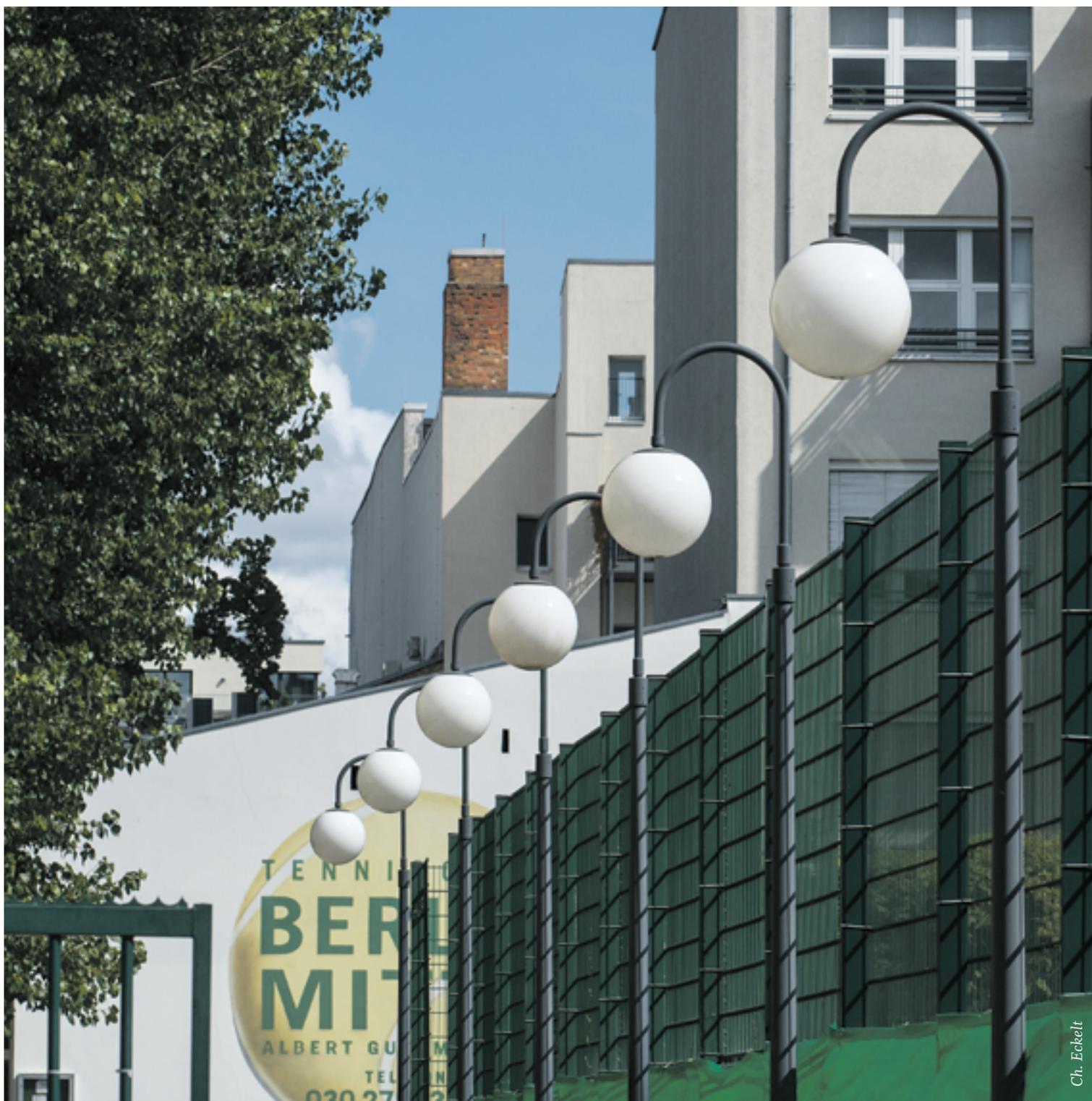


nr. 5 – november / dezember 2022

ecke köpenicker

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung



WELCHE ECKE?



Die Luisenstadt hat ja bekanntlich viele schöne Ecken. Aber wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Buchhandlung am Moritzplatz.

Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Köpenicker, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecke.koepenicker@gmx.net Der Einsendeschluss ist der Montag, der 5. Dezember 2022. Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Ecke Adalbertstraße/Engeldamm. Gewonnen hat Ilona Neuber – herzlichen Glückwunsch! Der Gutschein geht Ihnen per Post zu.

Bezirksamt wieder komplett

Maja Lasić ist neue Bezirksstadträtin

Das Bezirksamt Mitte ist wieder komplett. Am 20. Oktober wählte die Bezirksverordnetenversammlung erwartungsgemäß Stephanie Remlinger (Die Grünen) zur Nachfolgerin des zurückgetretenen Bezirksbürgermeisters Stephan von Dassel (gleichfalls Die Grünen). Frau Remlinger war seit knapp einem Jahr Stadträtin für Schule und Sport. Dieses Ressort musste sie jetzt abgeben, die Ressorts Weiterbildung und Kultur behält sie jedoch. Durch Aus- und Übertritte haben sich inzwischen die Mehrheitsverhältnisse in der BVV leicht verschoben. In der Folge waren nicht mehr die Grünen bei der anstehenden Wahl des sechsten Bezirksamtsmitglieds vorschlagsberechtigt, sondern die Sozialdemo-

kraten. Die SPD-Fraktion stellte ihre Kandidatin Maja Lasić erst am Vorabend der BVV-Sitzung auf. Diese wurde tags darauf von der BVV zur neuen Stadträtin für Schule und Sport gewählt.

Frau Lasić ist auf mehreren Ebenen Fachfrau: In den vergangenen Monaten hatte sie als Lehrerin in einer Weddinger Brennpunkt-Schule unter anderem vielen Sechstklässlern und -innen erfolgreich das Bruchrechnen beigebracht. Die ausgebildete Biologin, die als 14-jährige Geflüchtete aus Bosnien in Deutschland Aufnahme fand, arbeitete dort als Quereinsteigerin. Bis zur Wahl 2021 war Maja Lasić bildungspolitische Sprecherin der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus, hatte ihr Direktmandat im südlichen Wedding aber an Laura Neugebauer von den Grünen abtreten müssen. cs

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail!

INHALT

Seite 3 Kiezspaziergang mit Stadträtin

Seite 4 Kreativhaus + Bürgerverein

Seite 5 Götterbaumrazzia + Durchwegung Eisfabrik

Seite 6 Waisenbrücke + Engelbecken

Seite 7 Märkisches Museum: Letzte Chance!

Seite 8/9 Kiezblocks

Seite 10 Historische Kolumne

Aus dem Bezirk Mitte:

- **Seite 11** Straßenbäume in Mitte
- **Seite 12** Zukunft des städtischen Autoverkehrs
- **Seite 13** Nach- oder Neuwahlen?
- **Seite 14** Investoren ohne Mut und ohne Ideen

Seite 15 Gebietsplan und Adressen

Seite 16 Eckensteher

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net

Fotoredaktion: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de

Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesel, www.capadesign.de

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de

V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich
Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

Die nächste Ausgabe

der Ecke erscheint Mitte Dezember 2022.

Kiezspaziergang mit Almuth Neumann

Die »Stadträtin für den Öffentlichen Raum« besucht das Heine-Viertel

Als Glücksfall für den Bezirk scheint sich die neue Bezirksstadträtin Dr. Almuth Neumann zu erweisen. Denn die hat es geschafft, das vorher doch eher spröde mit der Öffentlichkeit verkehrende Straßen- und Grünflächenamt Mitte als tatkräftige Verwaltungseinheit darzustellen und im Bezirk so etwas wie eine Begeisterung für die Verkehrswende zu entfachen. Bei einem Rundgang durch das Heinrich-Heine-Viertel präsentierte sie sich Ende September.

Dabei präsentierte sie sich als »Stadträtin für den öffentlichen Raum«. Ihr untersteht ja nicht nur das Straßen- und Grünflächenamt, sondern auch das Umwelt- und Naturschutzamt sowie das Ordnungsamt.

Ein ziemlich großes Ressort für eine politische Newcomerin im Bezirk. Almuth Neumann hatte sich nach der Wahl vom 26. September auf eine Ausschreibung der Grünen beworben. Als Richterin beim Berliner Verwaltungsgericht konnte sie ein mehr als solides Fachwissen (und hervorragende Examensnoten) nachweisen, als Aktivistin der Initiative »Changing Cities« darüber hinaus ein politisches Herz ganz im Sinne der grünen Parteibasis.

Und das verleugnete sie bei dem Rundgang auch nicht – und kam damit gut an. Sie lässt ab und an auch kämpferische Töne anklingen, was sie glaubwürdig macht, verspricht aber andererseits auch keine Wunder. Selbst wenn man nicht ihrer Meinung ist, so wird man nicht umhin-



kommen, ihr Respekt zu zollen. Und andersherum kann man froh sein, wenn man sie auf seiner Seite weiß. Zum Beispiel diejenigen, die sich für den Neubau der Waisenbrücke engagieren und die derzeit ihre Felle eher wegswimmen sehen (Seite 6). Diese Fahrrad- und Fußgängerbrücke wäre ja nicht nur wichtig für den Tourismus, weil sie das Märkische Museum mit dem Nikolai- und dem Klosterviertel verbindet. Sie könnte auch für den innerstädtischen Verkehr eine wichtige Rolle spielen. Denn falls die Verkehrswende erfolgreich ist und sich noch mehr Berlinerinnen und Berliner tagtäglich aufs Rad schwingen, wird die Situation in der engen Brückenstraße irgendwann nicht mehr beherrschbar werden. Dann wäre eine Ausweich-Radroute über die Waisenbrücke ein Segen. Für deren Neubau hingegen wäre nur ein kleiner Bruchteil des Aufwands notwendig, der in die Verengung der Neuen Gertraudenbrücke investiert werden soll ...

Während des Rundgangs präsentierten Mitarbeiterinnen des Märkischen Museums auch ihr Konzept eines Museums- und Kreativquartiers, das auch das Marinehaus, vor allem aber die Straße Am Köllnischen Park umfasst. Wäre die nämlich vom motorisierten Verkehr befreit, könnten einst auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz ihre Mittagspausen in kreativem Dialog mit der Stadttöffentlichkeit und den an der Geschichte Berlins interessierten Gästen der Stadt führen. Vielleicht verstünden sie dann besser, warum die Waisenbrücke so wichtig ist.

Zu Beginn des Kiezspazierganges hatte Patrice Hannig die Projekte und Angebote des Kreativhauses an der Fischerinsel vorgestellt. Dann redete Volker Hobrack vom Bürgerverein Luisenstadt über die Waisenbrücke. Nach einem Stopp vor dem Märkischen Museum ging es hinüber zum Stadtteilladen dialog 101, wo das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt zur Sprache kam. Bei einem Zwischenstopp in der Schmidstraße informierte Frau Falkenberg über die Arbeit der AG »Grün für Luise«. Am nördlichen Rand des Michaelkirchplatzes ging es dann um eine mögliche Entsiegelung von Straßenland. Inzwischen hatte die nachmittägliche Stoßzeit begonnen und es zog sich eine lange Schlange von Autos durch das Wohngebiet in der Melchior- und Michaelkirchstraße. Der Rundgang endete schließlich vor dem Engelbecken, wo die Kiezblock-Initiative ihre Überschriften übergab (Seite 8 und 9).

Dr. Neumann erlebte an diesem Nachmittag eine gut organisierte Veranstaltung, die auch aufzeigte, wie zentral die Arbeit des Bürgervereins Luisenstadt für diesen Stadtteil ist. Unter dessen Dach findet sich die Nachbarschaft überparteilich auch zur politischen Initiative zusammen. cs

Kreativhaus wieder geöffnet

Die Umgebung ist zwar noch eine Baustelle, doch man sollte sich davon nicht abschrecken lassen: Das Kreativhaus Fischerinsel hat schon seit einigen Monaten wieder geöffnet und bietet ein vielfältiges Programm an. Der neue Träger FiPP e.V. baut das Profil des Hauses als Theaterpädagogisches Zentrum, als Mehrgenerationenhaus sowie als Stadtteil- und Familienzentrum weiter aus. Manche Veranstaltungen finden zwar immer noch an Ausweichstandorten statt, aber zu Beginn des kommenden Jahres sollen die Arbeiten beendet sein.

»Während der Pandemie mussten viele unserer Angebote leider ausfallen,« erklärt Patrice Hannig vom Trägerverein FiPP e.V., »das hat sich in diesem Jahr wieder verbessert. Manche haben das aber noch gar nicht gemerkt, sie kommen hier vorbei und denken: Da ist ja immer noch Baustelle.« Das merke man noch an der geringeren Besucherzahl als vor der Corona-Zeit.

Andererseits funktioniert das Stadtteilzentrum sehr gut. So ist es mit der Hilfe zahlreicher Ehrenamtlicher gelungen, im Zentrum eine kontinuierliche Arbeit mit geflüchteten Familien aus der Ukraine aufzubauen. »Da helfen natürlich die Russisch-Kenntnisse, die viele hier in der Nachbarschaft haben.« Es gibt jetzt ein umfangreiches, regelmäßiges Angebot – vom Sprachcafé über eine Holzwerkstatt für Kinder, Chor, Nähwerkstatt, Theateraufführungen bis hin zu gemeinsamen Ausflügen.

Auch ansonsten hat das Kreativhaus für Menschen aller Altersgruppen viel zu bieten. Das Spektrum umfasst zahlreiche Beratungsangebote mit regelmäßigen Sprechstunden, etwa zu sozialen, rechtlichen oder Mietangelegenheiten, aber auch Jobcoaching oder Hilfe für alte Menschen beim Umgang mit dem Smartphone. Für Familien gibt es u.a. den Familientreff am Spielplatz, eine Baby- und eine Krab-

belgruppe, die Nähwerkstatt und eine Theatergruppe für Kinder, zudem Hilfen für Eltern wie die Hebammensprechstunde, eine Kleiderkammer, Rechtsberatung für Familienrecht, eine Clearingstelle, Elternkurse.

Auch der Fischerinselchor trifft sich hier regelmäßig. Die Stadtteilkoordination für die Bezirksregion Alexanderplatz & Regierungsviertel hat im Kreativhaus ihren Sitz. Zu den erklärten Zielen von FiPP e.V. gehört es auch, Initiativen im Stadtteil zu fördern und zu vernetzen.

Wer Räume für eine Veranstaltung, einen Workshop, eine Feier oder Theaterproben sucht, kann sich ebenfalls an das Kreativhaus wenden. Doch nicht nur Räume können gebucht werden, sondern auch der Bouleplatz, ein Steinofen oder die HolzHütte. Kindergeburtstage können hier ausgerichtet werden und ein Kostümfundus steht zur Verfügung.

cs/us

Mehr Informationen unter www.kreativhaus-berlin.de

Kreativhaus, Fischerinsel 3, 10179 Berlin

Kontakt: (030) 238 09 13, sekretariat-kreativhaus@fippev.de

Bürozeiten: Montag–Freitag: 9–19, Samstag 12–18 Uhr

»Die schönste Straße der Luisenstadt«

Stadtrundgang mit Ludmilla Budich

Der Bürgerverein Luisenstadt lädt ein zu einem Spaziergang durch die jüdische Vergangenheit des Stadtteils. »Die schönste Straße der Luisenstadt« nannte Pfarrer Bachmann die Köpenicker Straße noch Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch wenn sich ihr Aussehen seither sehr verändert hat, kann man noch viele jüdische Geschichten zu ihr erzählen. Woher stammt der Namenszusatz Bartholdy bei Abraham Mendelssohn und seinen Nachkommen? Was haben die Familien Itzig und Liebermann mit der Straße zu tun? Wo lebten Arnold Schönberg, der jüdische Ehemann von Henny Porten und die erste Liebe von Franz Kafka in Berlin? Wo befanden sich die beiden Arbeitsorte von Bona Peiser, der ersten deutschen Bibliothekarin? Auf alles gibt es bei diesem Rundgang eine Antwort.

Ludmila Budich wurde in Leningrad geboren und studierte Kultur und Bibliothekswissenschaften an der Universität Sankt Petersburg. 13 Jahre lang betreute sie Archiv und Bibliothek des Kreuzberg-Museums und ist seit 2015 staatlich geprüfte Stadtführerin und Reiseleiterin für Berlin und Potsdam.

Samstag, 12. November 2022, 11–13 Uhr

Treffpunkt: Paula-Thiede-Ufer / Ecke Schillingbrücke, 10179 Berlin



Ch. Eckert



Ch. Eckert

Von der Köpenicker ans Spreeufer

Neue Durchwegung an der ehemaligen Eisfabrik

Vom Tor der Köpenicker Straße 40/41 kann man nun direkt ans Spreeufer gelangen: Eine öffentliche Durchwegung führt mitten durch das historische Eisfabrik-Areal bis hinunter an die Spree, dort kommt man beim Teepee-Land an. Linkerhand passiert man das Areal, das vom Projektentwickler Trockland als »Eiswerk« saniert und vermarktet wurde, mit dem denkmalgeschützten ehemaligen Kühlhaus, in dem die Firma Techspace jetzt Co-Working-Plätze vermietet, und dahinter dem opulenten, vom Architekturbüro Graff entworfenen Neubau. Hier hat sich der Online-Broker Trade Republic niedergelassen. Die Vermietung des Neubaus ausschließlich an eine Finanzfirma wurde u.a. von der Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt scharf kritisiert, denn ursprünglich war hier die Vermietung an Betriebe der Kreativwirtschaft vereinbart.

Inzwischen hat der Investor Trockland das gesamte »Eiswerk«-Gebäudeensemble weiterverkauft: an die Real I.S. und Universal-Investment. Die Transaktion erfolgte für einen Fonds der Bayerischen Versorgungskammer (BVK), der von Universal-Investment in Luxemburg verwaltet wird.

Rechterhand sieht man das ehemalige Maschinen- und das Kesselhaus der alten Eisfabrik. Der westliche Grundstücksteil gehört einem anderen Investor, das denkmalgeschützte Maschinenhaus wurde bereits saniert und die Hülle denkmalgerecht wiederhergestellt. Hier soll eine »Denkfabrik« für Forschung und Entwicklung im medizintechnischen Bereich entstehen.

us

Götterbaumrazzia am 5. November

Erneut ruft die AG »Grün für Luise« des Bürgervereins Luisenstadt in diesem Jahr zur Götterbaum-Aktion auf. Es geht darum, Götterbäume aus öffentlichen Grünanlagen im Gebiet zu entfernen, bevor sie alles überwuchern. Denn Götterbäume mögen zwar nett aussehen, aber sie zählen zu den hundert problematischsten invasiven Arten in Europa – wo Götterbäume wachsen, entziehen sie anderen Pflanzen Nährstoffe und verdrängen sie massiv, womit die Biodiversität gefährdet ist. Der Götterbaum wurde deshalb auf die EU-Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung gesetzt. Die Pflanze ist relativ resistent gegen Trockenheit und Herbizide und trägt den städtischen Stress oft besser als viele andere Stadtbäume – auch das begünstigt ihre rasante Verbreitung. Um dem entgegenzuwirken, hilft nur die nachhaltige Rodung.

Die AG GRÜN FÜR LUISE lädt alle naturliebenden Nachbarn ein, bei der Entfernung von wild wuchernden Götterbaumpflanzen mitzuhelfen. Treffpunkt ist Samstag, der 5. November, um 11 Uhr am Spielplatz Schmidstraße und an der nordwestlichen Ecke des Michaelkirchplatzes. Bitte festes Schuhwerk und ältere Kleidung tragen! Geräte und Container wird das Grünflächenamt bereitstellen.

Entschärfte Fußgängerübergänge

Insgesamt 50 Fußgängerübergänge im Bereich der Nebenstraßen will der Bezirk Mitte in den kommenden Jahren sichern, indem er Parkplätze in ihrer direkten Umgebung neuen Nutzungen zuführt. Denn oft verdecken die parkende Autos die Übergänge, so dass die Fußgänger und -innen für den Kfz-Verkehr oft nur schwer zu sehen sind. Immer mehr Lieferfahrzeuge und vor allem auch die zunehmende Beliebtheit von extra hohen Sport-Utility-Vehicles (SUVs) von denen man als Fahrer einen besonders guten Überblick über das Verkehrsgeschehen hat, die aber durch ihr Überformat den Überblick für Fußgänger, insbesondere für Kinder stark erschweren, verschärfen dieses Problem zusehends. Die Sicherheit von Kindern und älteren Personen in den Wohngebieten ist dadurch gefährdet.

In der Vergangenheit wurden deshalb an besonders betroffenen Stellen meist Gehwegvorstreckungen gebaut, etwa direkt an Schulen und Kitas oder Senioreneinrichtungen, aber auch auf viel benutzten Schulwegen. Da die Autos aber nicht nur immer höher, sondern auch immer breiter werden, verdecken sie zunehmend die Fußgänger und -innen auch an solchen Stellen. Jetzt werden auf den Parkplätzen, die direkt an die Überwege angrenzen, zumeist Fahrradbügel aufgestellt, teilweise werden dort auch Zonen eingerichtet, wo man Elektro-Roller abstellen kann. Solche Maßnahmen sind zudem wesentlich weniger aufwändig als Vorstreckungen und können deshalb schneller und in größerer Zahl umgesetzt werden. In der Nördlichen Luisenstadt ist zunächst die Sicherung von Übergängen in fünf Bereichen vorgesehen: Annenstraße am Heinrich-Heine-Platz; Heinrich-Heine-Straße (Wohngebietsteil) an der Einmündung Annenstraße; im Bereich, wo Köpenicker, Insel- und Neue Jakobstraße aufeinandertreffen; Kommandantenstraße Ecke Beuth- sowie Ecke Neue Grünstraße.

Schlechte Aussichten für die Waisenbrücke

Der Brückenneubau hat aus Sicht der Senatsverwaltung keine Priorität

Die Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt lässt beim Thema Neue Waisenbrücke nicht locker: Schließlich gehört der Neubau der nach dem letzten Krieg abgerissenen Brücke zu den erklärten Sanierungszielen für das Gebiet. Auch der Bezirk Mitte und andere wichtige Akteure, die sich in der »Allianz für eine neue Waisenbrücke« zusammengeschlossen haben, möchten das Vorhaben realisiert sehen. Doch das geht nur, wenn auch der Fördergeber für das Gebiet mitzieht, also die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen. Auf der August-Sitzung des monatlich tagenden Sanierungsbeirats war deshalb eine Referatsleiterin der Senatsverwaltung als Gast eingeladen worden, um Perspektiven für das Projekt auszuloten und Fragen zur (ablehnenden) Stellungnahme der Senatsverwaltung zum Thema Brückenneubau zu klären. Dabei legten die Vertreterinnen und Vertreter der Betroffenenvertretung (BV) nochmals ihre Position dar: Die BV sowie die Allianz Waisenbrücke setzen sich seit langem für den Neubau einer Fuß- und Radwegeverbindung in der historischen Mitte am entstehenden neuen Museumsquartier ein. Der Brückenneubau wäre ein wichtiger Beitrag zur Verkehrswende im Rahmen der Klimaziele.

Die Vertreterin der Senatsverwaltung berief sich hingegen auf Grundsätze der Städtebauförderung, wonach nicht alle der anfangs festgelegten Planungsziele innerhalb eines Sanierungszeitraums von 15 Jahren erreicht werden müssten. Die Nördliche Luisenstadt ist 2011 mit 10 Mio. Euro Fördermitteln gestartet und wird bis zum Ende der Förderzeitraums Ausgaben in Höhe von ca. 37 Mio. Euro tätigen. Für das Projekt Waisenbrücke waren drei Mio. Euro kalkuliert. Der Neubau der Waisenbrücke zählte in der Vergangenheit und in den aktuellen Planungen nicht zu den prioritären Sanierungszielen, weil andere Dringlichkeiten bestünden. Im Übrigen liege die Zuständigkeit für einen Brückenneubau bei einer anderen Senatsverwaltung, nämlich der für Umwelt, Mobilität, Verbraucher und Klimaschutz (SenUMVK), Abteilung Tiefbau, Brückenneubau. Dort aber mangelt es bekanntlich vor allem an personellen Kapazitäten, und angesichts der langen Liste maroder Brücken in Berlin rutscht ein Neubauprojekt in weite Ferne, obwohl hier und da sehr wohl auch neue Brücken gebaut werden. Angesichts des Personalmangels in der Senatsverwaltung hatten der Bezirk und andere Sanierungsbeteiligte erwogen, ob nicht ein externer Maßnahmen-träger einbezogen werden könnte – ein ähnliches Verfahren wurde im Gebiet bereits bei der Realisierung des provisorischen Spreeuferwegs erfolgreich erprobt.

Doch dies, so die Vertreterin der Senatsverwaltung, sei nur möglich, wenn eine Finanzierung des Projektes gesichert ist. Sie stellte klar, dass für den Neubau der Waisenbrücke kein Förderkontingent im Sanierungszeitraum vorhanden ist.

Das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt hat eine Laufzeit von 15 Jahren und wird 2026 aufgehoben. Das Vorhaben Waisenbrücke sowie einige weitere kommunale Maßnahmen würden in der Nördlichen Luisenstadt nicht umgesetzt werden können.

Doch der Bezirk Mitte sucht weiter nach Wegen, das Vorhaben doch noch zu verwirklichen. Gemeinsam mit SenUMVK möchte er prüfen, ob der Einsatz eines externen Projektsteuerers für das Vorhaben im Sanierungszeitraum möglich ist. Als Beispiel führt der Bezirk die Umsetzung der neuen Fuß- und Radwegebrücke am Sophienwerderweg über die Spree an: dort ist die Grün Berlin / Infra Velo GmbH im Auftrag der SenUMVK Projektsteuerer. Der Bezirk prüft, ob das Projekt über bezirkliche Einnahmen aus den sogenannten Ausgleichsbeträgen im Gebiet finanziert werden kann. Dafür suche man den gemeinsamen Austausch mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen und deren Unterstützung. Ob die ihre bis dato ablehnende Haltung aufgibt, ist derzeit offen.

Grundstück wird Angelegenheit für Juristen

Auf dem ehemaligen Wagenplatz neben dem Hauptprojekt Köpi 137 ist weiter Bautätigkeit zu verzeichnen – und das, obwohl die Baugenehmigung des Grundstückseigentümers längst abgelaufen ist (wir berichteten). Dennoch werden weiterhin Baugrabungen auf dem Grundstück beobachtet, auch tagsüber. Ein Bauläufer der bezirklichen Bauaufsicht hatte das ebenfalls festgestellt und daraufhin einen mündlichen Baustopp ausgesprochen. Der Eigentümer fühlt sich jedoch im Recht, die Bautätigkeiten weiter ausführen zu dürfen: Nach seiner Aussage sei die Baubeginnanzeige rechtzeitig vor Ablauf der Baugenehmigung erfolgt. Das Verfahren ist derzeit offen und wurde zur Prüfung an die bezirkliche Rechtsstelle gegeben.



Ch. Eckelt



Ch. Eckelt

Last Call: Märkisches Museum

Bald beginnt die umfangreiche Sanierung des Hauses, das dann bis ca. 2026 geschlossen sein wird

Dem Märkischen Museum steht in den kommenden Jahren eine längst notwendige, umfangreiche Sanierung inklusive Umbauten bevor, deshalb wird das Haus in den nächsten Jahren geschlossen sein. Eine Wiedereröffnung ist erst 2026 geplant. Bis dahin fällt auch der gesamte Publikumsverkehr weg.

Ziel des Umbaus ist auch die Herstellung von Barrierefreiheit im denkmalgeschützten Gebäude, das Ende des 19. Jahrhunderts nach Plänen von Stadtbaurat Ludwig Hoffmann errichtet worden war. Zentral wird der Einbau eines neuen, alle Ebenen erschließenden Treppenhauses sein. Zudem ist ein neuer Haupteingang geplant, hinter dem die Besucher von einem ebenfalls neuen, kostenfreien Bereich erwartet werden. Auch der Turm des Gebäudes soll über Treppen und einen Aufzug zugänglich gemacht werden, so dass der wunderbare Ausblick künftig niemandem mehr versperrt bleibt.

Mit dem benachbarten Marinehaus wird das Märkische Museum nach seiner umfassenden Sanierung das Herzstück des geplanten Museums- und Kreativquartiers am Köllnischen Park bilden.

Bis Jahresende besteht also noch die Möglichkeit, das Haus mit seinen Sammlungen und Ausstellungen noch einmal zu besuchen. Zum Beispiel am 27. November bei einer öffentlichen Führung durch das Museum unter dem Titel »Was war Berlin, was ist Berlin?« Wer wissen will, warum ein Viertel der Berliner Bevölkerung eigentlich aus Cölln kam oder woher die Redensart von der Retourkutsche stammt, ist hier genau richtig. Die etwa einstündige Führung wirft Schlaglichter auf Berliner Eigenarten und Besonderheiten von der Eiszeit bis heute. Man begegnet dabei Persönlichkeiten wie einem Wollnashorn, dem »Alten Fritz«, dem Barbier von Kaiser Wilhelm II., dem Wissen-

schaftler Albert Einstein oder der Künstlerin Claire Waldoff, die Episoden aus der wechselvollen Stadtgeschichte erzählen.

[Probe]Räume« und [Werk]Räume

Auch die Dauerausstellung »BerlinZEIT« widmet sich der Berliner Geschichte und wurde bereits viel gelobt. Sie präsentiert spannendes Anschauungsmaterial auf unterhaltsame Weise, inspiriert und bietet auf Deutsch und Englisch Orientierung für Berlinerinnen und Berliner sowie Gäste der Stadt. Herausragende Objekte, multimediale Angebote und Mitmachstationen führen in knapp einer Stunde durch die historischen Momente, die die Stadt bis heute prägen. Dabei wird deutlich: Bestand hat in Berlin nur die Veränderung. Berliner Geschichte ist dabei immer die Geschichte seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Selbst jene, die normalerweise nicht im Zentrum einer Stadtgeschichte stehen, kommen hier zu Wort.

Teil dieser Dauerausstellung sind auch die »[Probe]Räume« und die [Werk]Räume im Märkischen Museum. Sie laden alle ein, die Lust haben, Museum neu zu entdecken und mitzugestalten. Wie sieht das Stadtmuseum in der Zukunft aus? Während die [Probe]Räume zeigen, was ein Museum macht, und dazu auffordern, es einmal selbst auszuprobieren, laden die [Werk]Räume dazu ein, die Planungen für das im »Masterplan 2025« entworfene »Stadtmuseum der Zukunft« kennenzulernen und Ideen mitzuentwickeln. Jeder Raum zeigt beispielhaft, wie und mit wem das Stadtmuseum Berlin zu Themen der Berliner Stadtgeschichte und Gegenwart arbeitet. Hier werden viele Fragen zum Museum der Zukunft gestellt, neue Formate getestet und Wünsche des Publikums erfragt.

Kostenfreier Museumssonntag

Eine gute (und kostenfreie!) Gelegenheit, das Haus noch einmal zu erkunden, bietet auch der Museumssonntag am 6. November ab 10 Uhr. Geboten wird ein umfangreiches Programm: um 10 Uhr und 11 Uhr gibt es historische Spiele in der Großen Halle, von 11 bis 17 Uhr können Kinder und Familien in den [Probe]Räumen eigene Ausstellungen im Miniaturformat kreieren. Von 11 bis 14 Uhr laden Museumsmacherinnen und -macher vor Ort zum Gespräch ein und Architektur-Ideen fürs Museums- und Kreativquartier werden vorgestellt und erörtert. Um 14 Uhr startet im Foyer die Familienführung »Ich sehe was, was du nicht siehst«, ebenfalls ab 14 Uhr findet eine Präsentation zum Museums- und Kreativquartier im Hoffmann-Saal statt. Und von 14 bis 17 Uhr kann man am Büchertisch in der Großen Halle stöbern.

Die Zeitfenster und Tagedickets können ausschließlich online im Ticketshop des Museumssonntags Berlin gebucht werden: shop.museumssonntag.berlin/#/tickets Der Ticketverkauf beginnt eine Woche vor dem Museumssonntag.

Mehr Informationen zum Märkischen Museum gibt es unter: www.stadtmuseum.de/maerkisches-museum



Ch. Eckelt

Verkehrswende im Wohngebiet

Kiezblocks in der Nördliche Luisenstadt auf dem Weg

Am 29. September 2022 übergab die Initiative »Kiezblock Nördliche Luisenstadt« Bezirksstadträtin Dr. Almuth Neumann auf ihrem Rundgang durch das Heinrich-Heine-Viertel eine Liste mit 1200 Unterschriften und mehr als 200 Kommentaren zu ihrem Vorschlag, drei Kiezblocks im Gebiet einzurichten.

Die Stadträtin bedankte sich herzlich und sicherte ihre persönliche Unterstützung des Anliegens vor: »Wir haben das Ziel, bis 2026 insgesamt zwölf Kiezblocks im Bezirk Mitte umzusetzen und haben die ersten bereits in der BVV beschlossen. Solche Unterschriftensammlungen geben uns dabei natürlich enormen Rückenwind.« Auf Antrag der Fraktionen der Grünen, der SPD und der Linken stand das Thema am 20. Oktober auf der Tagesordnung der BVV Mitte. Mit großer Mehrheit wurde dort das Bezirksamt Mitte ersucht, die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung in der Nördlichen Luisenstadt umzusetzen.

Konkrete Vorschläge der Initiative

Das Straßen- und Grünflächenamt wird die Vorschläge der Initiative jetzt prüfen und gegebenenfalls noch Änderungen vornehmen. Im Weddinger Bellermann-Kiez wurde der erste Kiezblock des Bezirks Mitte bereits umgesetzt, im kommenden Jahr soll auch im Brüsseler Kiez einer eingerichtet werden. In der Nördlichen Luisenstadt sind drei unterschiedliche Kiezblocks in der Diskussion. Dort sollen an insgesamt zehn Stellen Straßen mit Hilfe von Pollern für Kfz gesperrt werden (s. Karte).

Versenkbare »Modalfilter« gefordert

Über die Straße Michaelkirchplatz zwischen dem gleichnamigen Platz und dem Engelbecken verkehrt jedoch die Buslinie 147 der BVG. Die Initiative fordert hier deshalb einen versenkbaren Modalfilter (d.h. mehrere versenkbare Poller). Vor etlichen privaten Carports und in privaten Tiefgaragen findet man solche versenkbaren Poller bereits, in der Kreuzberger Körtestraße steht ein Exemplar seit verganginem Jahr sogar öffentlich auf Straßenland. Auch andere Kiezblockinitiativen in der Stadt fordern versenkbare Poller, insbesondere wenn Busse der BVG durch die Wohngebiete fahren. Die kann sich auch Stadträtin Neumann gut vorstellen. Auf unsere Nachfrage hin erklärte sie allerdings die Beschaffung allerdings zur Aufgabe der Senatsverwaltung, da ja nicht nur der Bezirk Mitte betroffen sei. Fraglich ist zudem, ob die Straße Michaelkirchplatz an der angegebenen Stelle in die Zuständigkeit des Bezirks fällt. In den einschlägigen Karten jedenfalls ist die Stelle zusammen mit dem Straßenzug Annenstraße und Engel- bzw. Bethaniendamm als Bestandteil des übergeordneten Straßennetzes aufgeführt. Zwar nur in der untersten Kategorie der Ergänzungsstraßen, aber auch damit wäre die Senatsverwaltung zuständig und nicht das bezirkliche Straßen- und Grünflächenamt.

Neu im Instrumentenkasten

Um die Kiezblocks tobt aber auch eine grundsätzliche Debatte. Denn noch vor wenigen Jahren gehörten sie nicht in den Instrumentenkasten der Verkehrsplanung von Berlin. Im Verkehrskonzept für die Nördliche Luisenstadt, das Ende 2014 nach etlichen öffentlichen Diskussionsrunden von zwei anerkannten Planungsbüros ausgearbeitet wurde, finden sich jedenfalls keine Modalfilter und keine Diagonalsperren. Stattdessen werden eine Fülle von kleineren Einzelmaßnahmen wie die Verengung von Fahrbahnen und Aufpflasterung von Kreuzungen vorgeschlagen, als maximal radikaler Eingriff war die Einrichtung von verkehrsberuhigten Zonen vorgesehen. Auch im von denselben Büros entwickelten Konzept für den Brüsseler Kiez im Wedding aus dem Jahr 2018 findet sich keinerlei Hinweis auf Modalfilter oder Diagonalsperren. Solche Maßnahmen waren in beiden Kiezen auf Bürgerversammlungen zwar gefordert worden, hatten damals aber keine Chance auf Umsetzung – und das, obwohl auch 2018 schon sowohl die Verkehrsressorts im Senat wie auch im Bezirk von den Grünen geleitet wurden. Heute stehen Kiezblocks dagegen ganz oben im Arsenal der Berliner Verkehrspolitik auf der Ebene von Wohngebieten. Es müssen sich inzwischen also grundlegende Dinge geändert haben.

Generationswechsel in der Verwaltung

Es hat in der Tat einen Generationswechsel gegeben, wobei die Welle der Pensionierungen noch nicht abgeschlossen ist. Die Generation der Babyboomer der 1960er Jahre rutscht immer stärker ins Ruhestandsalter. Um die jüngeren Generationen ist jetzt ein heftiger Kampf entbrannt. Bei den Verkehrsplanern und -planerinnen konkurrieren

nicht nur private Büros und öffentliche Stellen um die besten Köpfe. Auch unter den Ämtern wird kräftig voneinander abgeworben. Denn vakant werden ja vor allem die Leitungsstellen. Wer Berufserfahrung vorweisen kann, hat derzeit in der Branche sehr gute Karrierechancen. Die Bezirke haben da allerdings einen Nachteil: Sie können nicht so viel zahlen wie die Landes- und Bundesbehörden. Dafür bieten sie jedoch ein Betätigungsfeld in der Nähe der Menschen: Es geht um konkrete Entscheidungen mit konkreten Wirkungen auf konkrete Menschen, eine Art Handwerkerstolz, der entsteht, wenn man mitbekommt, wie die eigene Arbeit wertgeschätzt wird. Auch dies hatte die Stadträtin Neumann wohl im Sinn, als sie die Unterschriftenaktion so lobte. Die hilft ihr nämlich auch dabei, hochmotivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden. Unter den Absolventinnen und Absolventen der entsprechenden Studiengänge an den Berliner Universitäten dürften die Anhänger der Verkehrswende nämlich ganz eindeutig in der Mehrheit sein. Für deren »Marsch durch die Institutionen« bietet sich das SGA Mitte als idealer Ausgangspunkt an.

Kiezblocks sind effektiv

Gegenüber den konventionellen Möglichkeiten der Verkehrsberuhigung, wie sie im Verkehrskonzept aus dem Jahr 2014 ausgearbeitet waren, haben die Kiezblocks auch noch einen weiteren Vorteil: Sie sind wesentlich effektiver, und

zwar sowohl hinsichtlich der Arbeitskraft der Bauarbeiter als auch der Planerinnen und Planer. Bis die ursprünglich vorgeschlagenen Maßnahmen umgesetzt wären, würden Jahrzehnte vergehen, die Kiezblocks dagegen könnten schon im kommenden oder im übernächsten Jahr auf der Straße sein. Bis so ein Kreuzungsbereich vorgestreckt und aufgepflastert ist, sind dagegen zahlreiche administrative Abstimmungsrounds zu überstehen, schon weil es viel länger dauert, die erforderlichen Finanzmittel zusammen zu bekommen. Und Betriebe zu finden, die die Arbeit dann auch zügig konkret umsetzen, ist in den letzten Jahren ebenfalls viel schwerer geworden.

Das Straßen- und Grünflächenamt Mitte hat sich vor einigen Jahren jedenfalls kategorisch geweigert, noch irgendwelche neuen Projekte und Vorhaben anzugehen, solange der Personalbestand so ausgedünnt sei und der Stapel der unerledigten Projekte so hoch. Dass jetzt überhaupt neue Projekte wie Kiezblocks angegangen werden, muss man in dieser Hinsicht schon als großen Fortschritt auffassen. Andererseits ist die Verkehrswende kein akademisches Projekt, sondern bewegt auch die Wählerinnen und Wähler. Beim letzten Wahlkampf haben sich das die Politiker und -innen Berlins ausführlich anhören müssen. Der Druck, bei der Verkehrswende endlich Spürbares zu liefern ist ziemlich hoch. Und er kommt nicht nur von der Parteibasis der Grünen, sondern ist in allen demokratischen Parteien im Bezirk zu bemerken.

cs



Das Haus zum Comic

Die Adalbertstraße 32: Nicht nur eine Bildergeschichte

Das farbenfrohe Haus des in Ostberlin liegenden Teils der Luisenstadt ist die Adalbertstraße 32. Gerade jetzt im Herbst ist es dank der Entlaubung besonders gut anzuschauen und erst recht lohnt es einen Besuch im Winter, wenn auch das letzte Blatt verweht ist. Nicht nur wegen des großartigen Wandbildes, sondern aus weiteren Gründen – dazu später.

Zuallererst ist es die Fassade des Hauses, die anzieht und eine ausgiebige Betrachtung lohnt. Zentral ist darauf ein buckliger Freak zu sehen. Seine Freunde sind sprechende, kiffende, aus Gläsern trinkende Ratten und auf einer Fassade auf der Fassade kann man drei Politiker erkennen, die gern Menschen wie Ratten aus der Stadt ausgemerzt hätten, und das zu so unterschiedlichen Zeiten wie 1933, 1980 oder 1997 von Klaus-Rüdiger Landowsky.

Hinter der glitzernden Skyline samt Fernsehturm nähert sich im Himmel über Berlin ein überdimensionaler Hai, der allgegenwärtig und übermächtig die Stadt beherrscht. Es ist ein Geldhai, wie die Banknoten beweisen, die aus seinem Maul flattern, weil er sie mit seinen Gierzähnen noch nicht verschlingen konnte. Es sind noch D-Mark-Scheine, doch denkt man zwangsläufig an Miethaie von heute, ob sie nun als große Immobilienkonzerne oder als Heuschrecken auftreten.

Aber im Mittelpunkt stehen diejenigen, für die in unserer von Reichtum, Schönheit und Erfolg besessenen Gesellschaft kein Platz ist. Viele Anspielungen und Zitate verweisen auf populäre Comics wie jenen vom Marsupilami, dem geheimnisvollen Tier aus dem südamerikanischen Palumbien.

Wir verdanken dieses Mural dem Maler und Comic-Autor Reinhard Kleist, der es 1998 im Auftrag der Hausgemeinschaft malte. Die benutzten Farben waren ziemlich ökologisch, Naturpigmente auf Mineralienbasis, die einfach mit Wasser angerührt wurden. Weil sie nach dem Auftragen in den Putz eingedrungen sind, halten sie vermutlich ewig. Jedenfalls ist nach einem Vierteljahrhundert kein Verbleichen zu bemerken.

Kleist zitiert sich in diesem Wandbild selbst, genauer gesagt sein Comic-Album »amerika«, erschienen 1998. Darin spielt der abgebildete Freak die Hauptrolle und hat mit seiner sprechenden Ratte ebenfalls Auseinandersetzungen mit einem mächtigen Hai. So ist das Bild in der Adalbertstraße wohl das einzige, das man als Comic auf der Straße bestaunen kann, um ihn schließlich in seinen warmen Wänden zu Ende lesen.

Seitdem hat es der Künstler Kleist zum besten deutschen Comic-Künstler und zu Weltruhm gebracht. Längst müssten eigentlich Kunstfreunde aus vielen Ländern sein Frühwerk in der Adalbertstraße bestaunen. Denn seit vielen Jahren ist er ein Star unter den Graphic-Novel-Autoren. Eine Graphic Novel unterscheidet sich von einem Comic-Heft so wie eine Silbermann-Orgel von einer Babytröte. Ein adäquates deutsches Wort dafür wäre wohl: Comicroman. Über viele bedeutende Sänger hat er biografische

Fantasien veröffentlicht, so »Nick Cave – Mercy on me« oder jüngst »Starman« über das Leben von David Bowie, an deren zweiten Teil er gegenwärtig arbeitet.

Viele Preise wurden ihm verliehen. Sein Comic über den US-Country-Sänger Johnny Cash bekam zum Beispiel 2007 den Münchener Preis Peng als bester deutscher Comic, den Sondermann als bestes deutsches Album, den Max und Moritz Preis 2008 und den Les prix des ados 2009 beim Literaturfestival in Deauville.

Außerdem hat er Workshops, Vorträge und Ausstellungen in Mexiko und Brasilien gegeben, in China, Indonesien, Vietnam, Jordanien, Algerien, Ukraine, Belarus, Spanien, Kanada.

Warum sollte man sich das Haus noch ansehen? Weil es eines der ältesten heute noch existierenden der ganzen Luisenstadt ist, es wurde vor 1835 erbaut, beherbergte bis Ende der 1960er Jahre eine Metzgerei, danach bis 1974 den letzten Laden im ganzen Viertel.

1990 wurde in dem Haus die deutsche Einheit vorweggenommen, als es Jugendliche aus Ost- und Westberlin gemeinsam besetzten und bis 1996 in baulicher Selbsthilfe sanierten.

Man sollte, wenn man an dem Gebäude ist, noch auf vieles achten. So auf das Mosaik mit einem Doppelporträt Rudi Dutschkes, auf das Zwischengeschoss über dem Hausflur, auf den letzten Kellerladen, auf den begrünt und entsiegelten Hof, zu dem man von der Melchiorstraße kommt. Vor allen Dingen aber sollte man auf den Aushang in der antiken Vitrine achten, aus dem ich das alles weiß.

Falko Hennig

Der Autor lädt täglich zum Stadtspaziergang »Engel, Flieger & Genossen« (min. 5 Teilnehmer, 2h, € 12,-) durch die Luisenstadt und den schmalsten Park Berlins ein, täglich 15 Uhr, U-Bahnhof Heinrich-Heine-Str. Ecke Köpenicker, Anmeldung erforderlich (0176) 20 2153 39.



Archiv F. Hennig

Helm auf zum Herbstspaziergang

Unsere Stadtbäume sind schwer geschädigt

In diesem Herbst könnte es gefährlich werden auf Berlins Straßen. Denn die Atlantik-Tiefs mit ihren stürmischen Winden treffen diesmal auf eine besonders anfällige Stadtnatur. Unsere Stadtbäume sind nach mehreren Hitzesommern schwer geschädigt: Selbst da, wo engagierte Anwohner sich mit viel Einsatz um das Wohl der Bäume kümmern, droht jetzt massiver Astbruch.

Petra Falkenberg ist eine von diesen Freiwilligen, sie engagiert sich in der »AG Grün für Luise« des Bürgervereins Luisenstadt. Auf ihrem Rundgang durch das Heinrich-Heine-Viertel Ende September fand Bezirksstadträtin Dr. Almuth Neumann nur lobende Worte für ihr Engagement: »Ohne Ihren Einsatz würde es noch viel schlimmer aussehen. Wir schaffen es nämlich nicht, unseren Stadtbäumen im Sommer genug Wasser zu geben. Dazu ist das Straßen- und Grünflächenamt personell nicht in der Lage. Im Namen des Bezirks möchte ich Ihnen und den anderen in Ihrer AG vielmals danken!«

Während des Sommers fuhr Frau Falkenberg Woche für Woche zum Spandauer Damm in Charlottenburg, um sich von den Berliner Wasserbetrieben ein »Bauwasserstandrohr« auszuleihen: ein dickes Wasserrohr mit Wasserzähler, das man auf Hydranten aufschrauben und an das man Schläuche anbringen kann. Die »AG Grün für Luise« verlegte anschließend die Schläuche zu den Straßenbäumen im Kiez und wässerte sie. Die erforderliche Sicherheitsleistung von 450 Euro streckte Frau Falkenberg vor, ebenso wie die Gebühren für den Anschluss und das entnommene Wasser. Die wurden später vom SGA Mitte erstattet. Die Schläuche und das Standrohr sind aber ziemlich schwer. »Wir bräuchten dringend Unterstützung von jüngeren Leuten, denn irgendwann schaffen wir das nicht mehr!« klagt Petra Falkenberg. Schwengelpumpen, mit denen man das Wasser selbst aus der Erde holen kann, gibt es im Heineviertel nur als Einzelexemplar, »aber das ist kaputt«. Aktionen wie das »Familiengießen im Sprengelpark« können hier nicht stattfinden. Auf der Weddingener Grünfläche traf sich Sommer regelmäßig die Nachbarschaft, um mit Hilfe von Leiterkarren und Wassereimern sowie reichlich Kindergießkannen gegen die Dürre anzukämpfen. Dabei treiben die Mütter und Väter an den beiden Schwengelpumpen auf der Straße unweit der beiden Parkausgänge gleichzeitig intensiv Sport.

Der große Vorteil dieser mechanischen Pumpen: Man braucht kein Auto, um nachbarschaftliche Gießaktionen zu organisieren. Denn immer weniger junge Menschen in



Ch. Eckelt

Mitte verfügen über ein solches. Es wäre schön, wenn man Wasserstandrohre und Schläuche auch in Stützpunkten des SGA Mitte ausleihen könnte, die man mit einem Lastenrad erreichen kann.

Aber selbst da, wo Anwohner regelmäßig wässerten, zeigten sich Ende September bedrohlich oft kahle Stellen an den Bäumen. Frau Falkenberg zeigte uns eine große Linde auf dem Heinrich-Heine-Platz, von der ein riesiger toter Ast über den Bürgersteig ragt. »Den haben wir im Sommer regelmäßig gegossen – und trotzdem.«

Vier von fünf der vergangenen Sommer waren in Berlin deutlich zu heiß und zu trocken. Schwere Schäden entwickelten die Bäume meist über längere Zeiträume, etwa weil sie durch den Trocken- oder Hitzestress nicht mehr genug Kraft haben, um Insekten- oder Pilzbefall abzuwehren. Oder weil nützliche Pilzgeflechte und andere Lebewesen in den kochentrockenen Bodenbereichen absterben: Der Klimawandel schädigt immer gleich ganze Ökosysteme. Bedroht sind bei uns zunächst die Straßenbäume. Denn sie sind ja zumeist Einzelkämpfer, die mit einer für Bäume unwirtlichen Umgebung zurechtkommen müssen. Der Boden unter unseren Straßen ist ja weitgehend tot, zudem stehen die Bäume alleine und in der Mittagshitze oft ungeschützt gegen die intensive Strahlung. In den Parks und Wäldern finden die Stadtbäume etwas bessere Bedingungen.

Gepflanzt wurden unsere Stadtbäume überwiegend in Zeiten, zu denen noch niemand an Klimawandel dachte und feuchte und kühlere Sommer die Norm waren. Jetzt scheinen sich schneller als von der Wissenschaft erwartet im Sommer klimatische Verhältnisse wie in Südfrankreich oder Norditalien durchzusetzen. Auch da gibt es Stadtbäume – aber eben andere Arten, die mit der Trockenheit im Sommer besser zurechtkommen. cs

Verkehrswende fahrerlos

Die Wissenschaft warnt vor dem Verkehrsinfarkt

Wenn wir in Berlin über die »Verkehrswende« sprechen, dann meinen wir zumeist eine mehr oder weniger radikale Abwendung vom Ideal der »autogerechten Stadt«: In der Zukunft wollen wir dem nichtmotorisierten Verkehr wieder deutlich mehr Platz einräumen und die Stadt wieder stärker zum Begegnungsraum von Menschen machen statt zu dem von rollenden Dosen. Unterdessen aber entwickeln sich die Transportmaschinen weiter. Schon in wenigen Jahren werden fahrerlose »Robotaxis« in unseren Städten auftauchen: Wie wird sich das auf die Verkehrswende auswirken?

Während im Bundesdurchschnitt etwa ein PKW auf zwei Menschen kommt, so liegt dieses Verhältnis in gesamt Berlin bei eins zu drei, in den Bezirken Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg sogar bei eins zu vier – und wenn man nur die privaten PKWs zählt und die Geschäftsautos außen vor lässt, sogar bei eins zu fünf bis sechs. Autobesitzer sind bei uns klar in der Minderheit.

Das liegt nicht nur an dem guten Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln. Ein Auto durch die Berliner Innenstadt zu steuern, wird von den meisten als Tortur wahrgenommen. Wer neu herzieht, gibt oft schon nach kurzer Zeit entnervt sein Privatauto auf. Vor allem junge Menschen leben bei uns ganz überwiegend ohne Auto. Das haben auch die Immobilienentwickler begriffen, sie planen inzwischen bei Neubauten kaum noch Stellplätze ein.

Damit lösen sich die Konflikte um den Verkehr in den Städten aber nicht von selbst. Denn schon in wenigen Jahren

werden fahrerlose Kraftfahrzeuge eine neue Revolution in Gang setzen. In den USA und vor allem in China stehen Robotaxis unmittelbar vor der Markteinführung. Im kommenden Jahr wollen chinesische Automobilkonzerne mit der Massenproduktion beginnen. Diese Fahrzeuge fahren dann zwar noch nicht vollkommen autonom, sondern werden im Zweifelsfall online von menschlichen Chauffeuren übernommen. Aber mit der Zeit wird die Künstliche Intelligenz, die sie im Regelfall steuert, dazu lernen und menschliche Eingriffe immer seltener werden. Und die anfangs noch begrenzten Einsatzräume werden sich weiter und weiter ausdehnen.

An der Hochschule Karlsruhe macht sich eine Gruppe von Wissenschaftlern und -innen Gedanken darüber, wie sich das auf ihre Stadt auswirken wird. In der Studie »Autorich« gehen sie davon aus, dass im Jahr 2040, also in achtzehn Jahren, etwa 60% des Kraftfahrzeugverkehrs von Karlsruhe fahrerlos erfolgen wird. In den meisten ihrer Szenarien führt das direkt zum Verkehrsinfarkt. Wenn der private Besitz von PKW weiter die Regel bleibt, wird allein die zusätzliche Nachfrage durch Menschen ohne Führerschein die Parkraumkapazitäten der Stadt überlasten und den fließenden Verkehr zusammenbrechen lassen. Wenn fahrerlose Autos ausschließlich als Leihfahrzeug zugelassen wären, wäre der ruhende Verkehr zwar gerettet. Aber die Aufnahmekapazität des Straßennetzes wäre dennoch überfordert. Denn es entstünde ja mehr Verkehr durch die höhere Nachfrage und zusätzliche Leerfahrten. Reduzieren ließe sich die Verkehrslast nach den Berechnungen der Forscher und -innen nur, wenn der autonome Verkehr vollständig im Sammeltaxi-Modus, dem sogenannten Ride-Pooling, stattfände. Dann steigen auf der Fahrt möglicherweise fremde Menschen zu, man muss sich das Fahrzeug also mit anderen teilen. Alternativ gäbe es noch die Möglichkeit, den klassischen Öffentlichen Nahverkehr durch höhere Takte und niedrigere Preise deutlich aufzuwerten und durch regulatorische Maßnahmen wie »City-Maut« die Zufahrt von motorisierten Fahrzeugen in bestimmte Bereiche der Stadt zeitweise zu limitieren. Nur Menschen aus höchsten Einkommensgruppen könnten es sich dann leisten, sich vom Robo-Auto zu Stoßzeiten durch die Stadt kutschieren zu lassen.

Für Berlin gibt es noch keine derartigen Studien. Aber klar ist: Der Verkehr würde kollabieren, wenn sich nur ein Bruchteil der heutigen Nutzer und -innen öffentlicher Verkehrsmittel künftig von Künstlicher Intelligenz individuell zur Arbeit chauffieren ließe. Der große Vorteil der Robo-Autos: die Zeit im Stau könnte man dort am Laptop verbringen (sozusagen im »Car-Office«) und als Arbeitszeit abrechnen. Die anderen, die im Straßenverkehr unterwegs sind, um zu liefern, zu retten, zu pflegen oder zu reparieren, würden für ihr Arbeit dann aber wesentlich länger brauchen. Die Funktionsfähigkeit der Stadt wäre gefährdet.

Christof Schaffelder

Jan Riel, Kerstin Gothe, Alexa M. Kunz, Lisa Matzdorff (Hrsg.): »Autorich: Autonomes Fahren – Risiken und Chancen für die Städte«, Karlsruhe, Februar 2022
www.h-ka.de/ivi/projekte/autorich

Nachwahl oder Neuwahl?

Auch die Wahl der BVV Mitte muss wiederholt werden

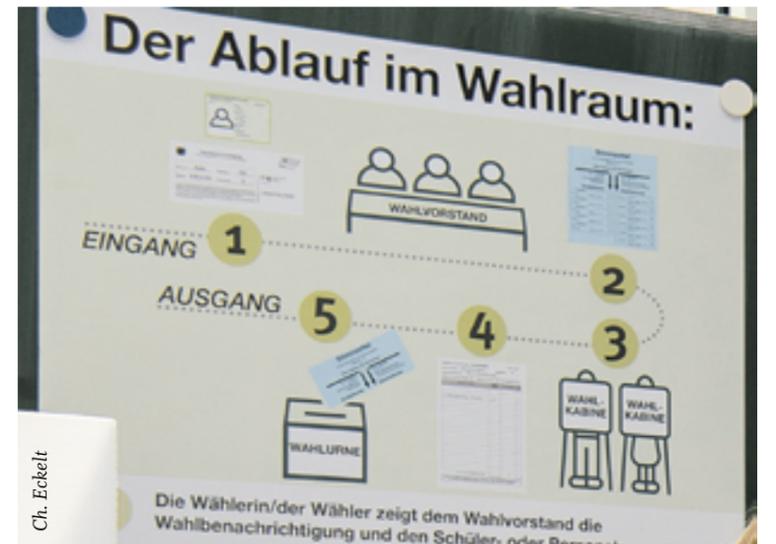
Im Bezirksamt rollt man nur mit den Augen. Auf eine Wiederholung der Wahl im kommenden Frühjahr hätte man hier gut und gerne verzichten können. Nach einem Jahr sind die zwei neuen Stadträtinnen und ein neuer Stadtrat eingearbeitet und die Verwaltungen entsprechend in Schwung gekommen – und dann das. Zudem musste in Mitte auch noch der Bezirksbürgermeisterposten neu besetzt werden und eine Stadträtin für Schule und Sport gefunden werden. Die Zählgemeinschaft aus Grünen und SPD hatte sich am 24. September auf die Ressortverteilung geeinigt. Nur wenige Tage später ließ aber das Berliner Verfassungsgericht durchblicken, dass es eine komplette Wiederholung der Berlin-Wahl vom 26. September 2021 favorisiert.

Das macht die Sache kompliziert. Denn natürlich können sich die Mehrheitsverhältnisse in der BVV nach so einer Wahlwiederholung ändern. Die Zählgemeinschaft aus Grünen und SPD verfügte zwar nach der Wahl 2021 über eine solide Mehrheit von 30 Stimmen gegenüber den 25 der anderen Parteien in der BVV. Ingrid Bertermann ist aber inzwischen aus der Fraktion der Grünen aus- und in die der Linken eingetreten. Das Mehrheitsverhältnis in der BVV beträgt seitdem nur noch 29 zu 26.

Findet jetzt nur eine »Nachwahl« der BVV statt, dann würde Frau Bertermann zusammen mit dem gerade abgewählten ehemaligen Bezirksbürgermeister von Dassel wieder auf der Kandidatenliste der Grünen erscheinen, denn dann gelten die ursprünglichen Listen unverändert weiter. Die Grünen könnten nach aktuellen Umfragen mit leichten Zugewinnen rechnen, die SPD mit noch etwas höheren Verlusten. Das kann sich in gut einem Vierteljahr aber auch ändern.

Der Austritt von Frau Bertermann führte aber auch dazu, dass die Grünen das Vorschlagsrecht für einen Sitz im Bezirksamt an die SPD abgeben mussten. Die Mehrheitsverhältnisse im Bezirksamt haben sich damit grundsätzlich verschoben. Bei einer »Nachwahl« blieben sie gleichwohl bestehen, selbst wenn die Sitzverhältnisse in der BVV sich wieder zugunsten der Grünen verschieben würden.

Denn um einen Bürgermeister oder einen Stadtrat zu wählen, reicht eine einfache Mehrheit – um sie abzuwählen, braucht man aber mindestens zwei Drittel der BVV-Verordneten. Bei einer Nachwahl könnte das Bezirksamt also bis zum Ende der Wahlperiode im September 2026 unverändert bestehen bleiben.



Wenn die Wahl im kommenden Jahr eine »Neuwahl« sein wird, ist das ganz anders. Dann wird ein vollkommen neues Bezirksamt gebildet. In der Geschichte der Bundesrepublik gab es schon einmal den Fall, dass ein Landesverfassungsgericht eine Landtagswahl für ungültig erklärte und eine Nachwahl vorschrieb. Die erfolgte im September 1993, zweieinviertel Jahre nach der Hamburger Bürgerschaftswahl vom Juni 1991. Sie fand aber tatsächlich als Neuwahl statt, weil sich die Hamburger Bürgerschaft nach dem Urteil selbst auflöste.

Ob das Berliner Verfassungsgericht eine Neuwahl oder eine Nachwahl vorschreiben wird, ist noch unklar. Aber auch in Berlin kann sich das Abgeordnetenhaus mit einer Mehrheit von zwei Dritteln jederzeit selbst auflösen wie damals in Hamburg die Bürgerschaft und damit eine Neuwahl erzwingen. Organisatorisch gibt es kaum Unterschiede zwischen einer Neuwahl und einer Nachwahl. Neue Wählerverzeichnisse muss die Verwaltung in beiden Fällen aufstellen. Bei einer Neuwahl müssen die Parteien jedoch neue Wahlvorschläge einreichen und entsprechende Mitgliederversammlungen organisieren und durchführen. Und es beginnt dann nach der Wahl eine neue Legislatur von in der Regel fünf Jahren. Bei einer »Neuwahl« müsste also das nächste Mal erst im Jahr 2028 gewählt werden, bei einer »Nachwahl« jedoch schon 2026. In den Bezirken müssten nach einer Neuwahl die Bezirksämter wieder komplett neu gewählt werden, einschließlich des Bezirksbürgermeisters bzw. der -bürgermeisterin. In Mitte könnte es also dazu kommen, dass die SPD ihren zweiten Sitz im Bezirksamt schon nach wenigen Monaten wieder verliert.

cs



Und täglich grüßt die Abrissbirne?

Wie Investoren-Moden die Stadt zerstören

Warenhäuser waren vor zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Inbegriff hochmodernen städtischen Handels. Damals entstanden in Berlin Prachtbauten wie das KaDeWe, das Kaufhaus Jandorf an der Brunnenstraße oder auch das Kaufhaus Jonass an der Torstraße 1 als erstes Kreditwarenhäuser Berlins – erst jüngst wurde dessen Geschichte aufwändig für das TV verfilmt. Glaubt man dem Film, so hatte der Jonass-Gründer damals Probleme, kreditgebende Investoren für seine Vision zu finden: Keine Bank ließ sich überzeugen, dass ein Warenhaus mit der Möglichkeit des Ratenkaufs für ärmere Berliner funktionieren könnte.

Die Zeit hat die Warenhäuser überholt. Fand man in den 60er und 70er Jahren noch in jeder Kleinstadt eines, so wurden sie seit den 90er Jahren mehr und mehr durch die wachsende Konkurrenz der Shopping Malls und Center verdrängt. Aber auch davon gibt es inzwischen viel zu viele, und auch sie müssen sich zusätzlicher neuer Konkurrenz stellen, nun in Form des Online-Handels.

Seit Beginn der 90er kann man beobachten, wie eine Immobilien-Trendwelle nach der anderen über Berlin schwappte. Nach dem Mauerfall wurden zunächst, beflügelt vom Hauptstadtbeschluss und rosigen Metropolen-träumen, in der Berliner Innenstadt Unmengen von Büro-bauten aus dem Boden gestampft – in denen oft noch Jahre später der Leerstand gähnte, weil der erhoffte große Boom nicht stattfand und die großen Konzern- und Bankenzentralen lieber dort blieben, wo sie schon waren, nämlich in Frankfurt, Stuttgart oder Hamburg. Dann kam die Kino-Multiplex-Welle über Berlin und machte jede Menge klei-

nerer Programmkinos platt. Es folgte die Shopping-Mall-Welle, bis nahezu an jedem größeren S-Bahnhof ein neues Einkaufszentrum stand, in dem die immer gleichen Einzelhandelsketten ihre Filialen betrieben: Rossmann und dm, H&M und C&A, Douglas und Thalia, Deichmann und Mediamarkt etc.pp. Schon Ende der 90er fragte man sich, wie groß eigentlich die Berliner Kaufkraft und Konsumlust sein müsste, um all diese Einkaufstempel am Leben zu halten, und wie unerschütterlich der Optimismus des damaligen Stadtentwicklungssenators, der eines nach dem anderen genehmigen ließ.

Als mit den Billigfliegern der Berlintourismus mit enormen Zuwachsraten wuchs, wurde die Innenstadt mit neuen Hotels und Hostels überschwemmt, dann kamen die Co-working-spaces und es nahte bereits das nächste große Ding, zumindest aus Investorensicht: Mikro-Apartments, sehr teuer und oft nicht größer als ein Hühnerstall. All diese Trendwellen verbindet zum einen, dass die Investoren ihr in der Hoffnung auf das letzte Stückchen vom großen Kuchen auch dann noch folgen, wenn der Markt schon längst gesättigt ist. Und zum anderen, dass sie massenhaft monofunktionale Bauten produzieren: Multiplex-Kinos oder Shopping Malls lassen sich nicht nun mal schwerlich zu Wohnungen oder ähnlichem umfunktionieren.

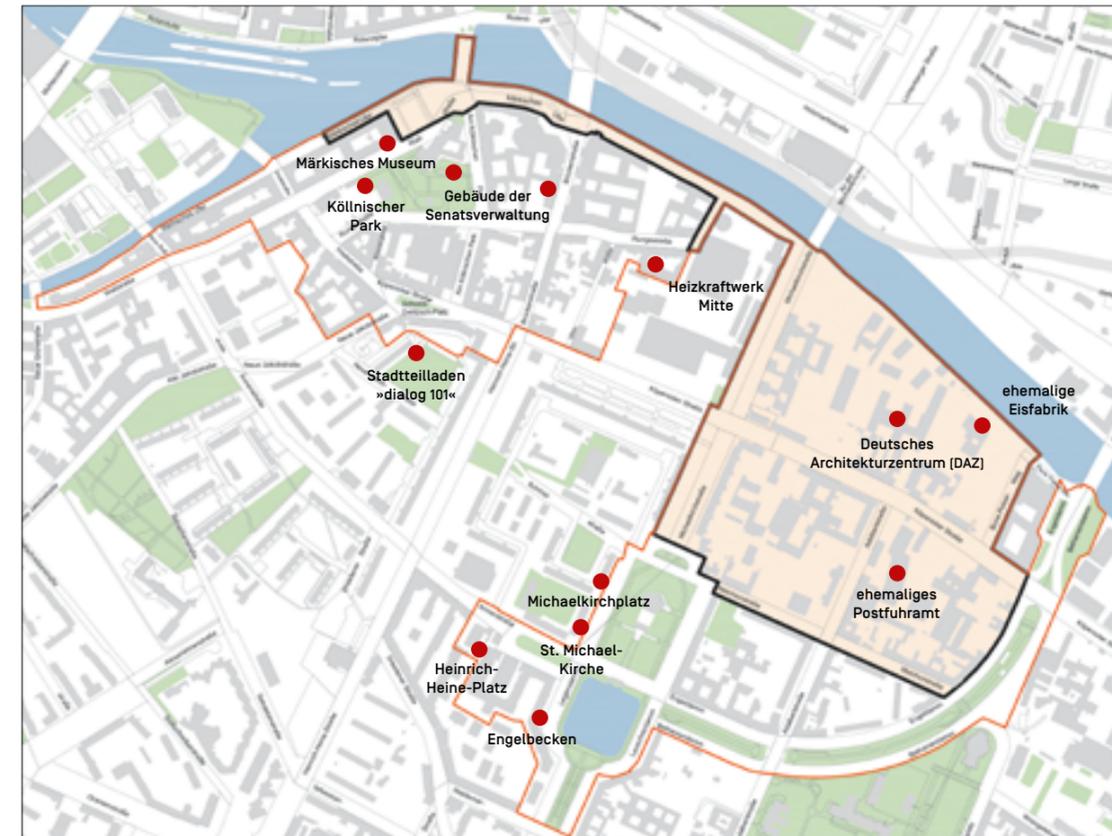
Das städtebauliche und strukturelle Problem, das da auf uns zukommt, kann man ermesen, wenn man die heutigen Debatten um die Warenhäuser anschaut, z.B. um das Karstadt am Leopoldplatz und seine künftige Nutzung. Ginge es nach dem Willen der Investoren, wäre die Sache einfach: Man reißt einfach ab und baut irgendwas Neues – vielleicht wieder einen Bürobau, wo er Gewinn verspricht. Allerdings wird auch diese Nachfrage aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung an ihre Grenzen kommen. Seit der Pandemie erfreut sich das Homeoffice bzw. das nicht-stationäre Arbeiten zunehmender Beliebtheit.

Vor allem aber können wir uns angesichts der vielfältigen Krisen das permanente Abreißen von nicht mal 30 Jahre alten Bauten und das kurzsichtige Trendhopping mit Neubau kaum noch leisten. Jeder Abriss bedeutet auch die Vernichtung von wertvollen Rohstoffen, Materialien und investierter Produktivität, kurz: volkswirtschaftlicher Werte. Es wären also kreative Ideen für nachhaltige Umnutzungen gefragt. Die aber kommen in den seltensten Fällen von Investoren. Ebenso wenig liegt es in deren Natur, gesamtstädtisch zu denken. Es ist aber die Aufgabe der Politik, solche Entwicklungen zu steuern, Fehlentwicklungen zu verhindern, soweit das möglich ist, und stadtverträgliche (Umnutzungs-)Lösungen zu suchen bzw. zu unterstützen. Es war schon ein Trauerspiel, dass beispielsweise das ehemalige Kaufhaus Jandorf fast 20 Jahre lang leer stand, weil der neue Eigentümer keinerlei kreative, tragfähige Ideen für den Umgang mit der denkmalgeschützten Bausubstanz hatte. Dabei wäre das gar nicht so schwer gewesen – direkt an der Grenze zwischen den Boomgebieten Mitte und Prenzlauer Berg. Und skeptische Investoren sollten sich, wenn es um mutige, ungewöhnliche Ideen geht, an den Gründer des Kaufhaus Jonass erinnern: Ratenkauf jedenfalls funktioniert noch heute.

us



Ch. Eckelt



Sanierungsgebiet
Nördliche
Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung und Facility Management: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
90 18-446 00
ephrain.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Anke Ackermann
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de
Jan Schlaffke
jan.schlaffke@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen
Referat IV C – Stadterneuerung
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadtteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt
Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt
Treffen jeden dritten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr im Stadtteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt
Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
post@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: montags 13–17 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten
Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag mit Rechtsanwältin)
Stadtteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 499 08 44 16
www.mieterberatungpb.de



Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Das kommt hier alles weg!

In der Krise lernt man eine Menge über die Komplexität der Welt. Derzeit lernen wir zum Beispiel, warum weniger Düngemittel einen Mangel an Apfelschorle oder Zapfhahnprobleme in der Kneipe nach sich ziehen können, was ein Gaspreisdeckel und eine Gaspreisumlage sind, wie ein Krieg mitten in Europa die Nahrungsmittelknappheit in afrikanischen Staaten verschärfen kann oder ein Lockdown in China weltweit ganze Industriezweige zur Verzweiflung bringt.

Die Komplexität der Dinge befördert bei vielen das Gefühl der Ohnmacht und Überforderung. Ich kenne Leute, die von der ganzen (kommunikativ völlig verkorksten) Debatte um Energiepreise, Gasumlage und Sparzwang vor allem mitbekommen haben, dass Politiker zu Seifenlappenbenutzung und 3-Minuten-Duschen raten.

Das Bedürfnis nach Vereinfachung ist nur allzu menschlich, deshalb ist Demokratie auch so anstrengend. Aber auch Menschen, die es schon aus beruflichen Gründen gewohnt sind, sich mit komplizierten Sachverhalten auseinandersetzen zu müssen, kennen den gelegentlichen heimlichen Wunsch nach einfachen Formeln.

Die gibt es natürlich nicht. Aber man kann sich kleine Ventile schaffen. Ich habe meines auf einem Wahlplakat einer Satirepartei gefun-

den, das mich mal sehr zum Lachen brachte. Darauf stand einfach nur: »Das kommt hier alles weg!«. Ursprünglich, so eine Vertreterin dieser Partei, war dieses Plakat für den Berliner Schlossplatz entworfen worden, mit Blick auf das historisierende, komplett aus der Zeit gefallene Schloss-Imitat. Aber es passt natürlich fast überall. Der Satz ist in seiner feinen Ironie so genial, weil er so vielseitig einsetzbar ist. Und weil so viel darin mitschwingt, je nach Tonlage: Radikalität, kategorischer Rigorismus, autoritäres Gehabe, magisches Denken, Genervtheit oder Euphorie.

Man kann sich dabei kleine diktatorische Stadtbaudirektoren vorstellen, die mit raumgreifender Geste auf ihnen missliebige Quartiere zeigen, oder Investoren, die anstelle von wenig gewinnträchtigen Altbauten von glänzenden Büropalästen träumen. Aber niemand hindert einen, den Spieß in Gedanken einfach mal umzudrehen – so wie die Satirepartei.

Immer wenn mir etwas gehörig auf die Nerven geht, ist es ungemein befreiend, diesen Satz einfach nur zu denken. Egal ob blödsinnige Verordnungen, parkende Autos, die die Straßenbahn blockieren, im Weg herumliegende E-Scooter, wachsende Papierstapel auf dem Schreibtisch, pompöse Macht-Architektur: Das kommt hier alles weg! Man kann das wie ein kleines Mantra vor sich hindenken, und schon fühlt sich alles ein bisschen leichter an.

Sollten Sie also, sagen wir mal, des nachts im dunklen Kinderzimmer schon wieder versehentlich auf ein Lego-Bauwerk ihrer Sprösslinge treten, atmen Sie den spontanen physischen Schmerz weg und denken Sie still den Satz vor sich hin. In Gedanken dürfen Sie ihn sogar brüllen. Aber setzen Sie ihn bitte nicht in die Tat um – Ihre Kinder würden Sie dafür hassen.

us